

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 20 (1937)
Heft: 5

Artikel: Schweizer ohne Gott
Autor: B.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

diese Sprache der Ausdruck jener inquisitorischen Rechthaberei darstellt, die wir uns nicht gefallen lassen wollen. Obwohl wir allen Grund hätten, uns eingehender mit dem Papst zu befassen, weil er sich mit seinem «Quadragesimo Anno» gegen unsere Bundesverfassung und ihre freiheitlichen Grundsätze ausspricht und sich dementsprechend in unsere eigenen, innern Angelegenheiten mischt, und obwohl wir an der katholischen Kirche gerade den Papst nicht gerne sehen, so haben wir uns nicht erlaubt, ihn in unsern Diskussionen als Burschen zu bezeichnen.

Es scheint eine besondere Grundsätzlichkeit unserer katholischen Politiker zu sein, dass sie vom Standpunkt ihrer religiösen Verankerung aus alles herunterreissen, was sich der Mystik ihres Glaubens widersetzt. Es ist schon eine Zumutung ohnegleichen, dass Bundespräsident Motta unsere Außenpolitik in selbstverständlichster Weise auf die Linie der politisierenden Kirche umgestellt hat und sich der Seligkeit unserer Arbeiter, die in normalen Beziehungen mit Russland eine gewisse Erleichterung auch im geistigen Sinne empfinden müssten, widersetzt. Man weiss, Leon Blum ist der erste französische Ministerpräsident, der Politik für das Volk gemacht hat. Ob diese Politik richtig sei und erfolgreich wie diejenige des amerikanischen Präsidenten Roosevelt, kann ruhig diskutiert werden. Im Beschimpfen trifft der Kritiker heute weniger den Sozialisten Blum als den Menschenfreund. Die gesamte Reaktion Europas soll einmal den Mann vorweisen, der mit dem Mute und der Konsequenz eines Leon Blum für die Menschenrechte innerhalb der Wirtschaft eingetreten ist! Seit dem demokratischen Landammann Blumer aus Glarus hat die bürgerliche Politik der Schweiz keinen einzigen Mann mehr aufzuweisen, der auch nur entfernt den sozialen Mut Leon Blums ausgewiesen hat.

Die «Neue Zürcher Zeitung» übt bekanntlich eine etwas geschliffenere Sprache. Ihre Kritiken an Blum, bei denen der Wunsch als Vater all ihrer Gedanken deutlich in den Vordergrund tritt, sind nicht weniger perfid als diejenige des Aufgebotprofessors. Wenn soziale Probleme von unten her besprochen werden, so gilt das bei den Kapitalisten immer noch als Kapitalverbrechen. Man weiss, was man der Aufgeklärtheit der Massen schuldig ist und wirft wohl die Spenden der herrschenden Wirtschaft aus, um weitergehende Forderungen der Arbeiterschaft abzubiegen. Unter keinen Umständen aber soll von unten her gefordert werden. Die wütende Entrüstung über Blum als Wortführer des Volkes zeichnet sich in den Voten des französischen Finanzmannes Caillaux, der mit seiner sozialen Unversöhnlichkeit und der hemmungslosen Machtgier der 200 Familien, die er vertritt, so richtig der Mann der «Neuen Zürcher Zeitung» geworden ist. Mit dem Gewichte ihres finanziellen Hintergrundes hetzt dieses Blatt vom «neutralen» Boden aus gegen den Mann, welcher der europäischen Reaktion am verhasstesten ist, weil sie ihn nicht beherrschen kann und er sich seiner tiefen Verpflichtung gegenüber dem wahren französischen Volke bewusst ist.

Dass sich der Katholik Lorenz über die Vorschläge der Modernisierung der Ehe, die Blum im eingangs erwähnten Buche zur Diskussion stellt, aufregt, ist nicht verwunderlich bei der Enge des Horizontes dieser Erneuerer. Interessant ist nur das Geständnis Lorenz', wonach er weiss, dass es an allen Ecken und Enden am Ernste fehlt, aus der Ehe etwas Rechtes zu machen und dass die Doppelmoral, die dem jungen Manne alles gestattet, dem Mädchen nichts, verderblich ist. Es wäre aber bedeutsam, von einem katholischen Erneuerer zu erfahren, was er in dieser Richtung Neues zu bieten hat, nachdem er den unhaltbaren Zustand der gegenwärtigen Form selber anerkennt. Die Einstellung zur Frauenfrage, bzw. Gleichstellung der Geschlechter ist gerade so ein Prüfstein für die innere Kraft und Originalität der Erneuerer. Dass diese Frage überreif ist und der Lösung harret, hat Leon Blum wohl eingesehen und es ist ein Zeichen seiner menschlichen

Reife, dass er sich auf diesem Gebiet mit Vorschlägen an eine aufgeklärte Menschheit heranwagt. Dass er dafür den Titel eines «Burschen» bekommt, muss vorderhand einfach gedeutet werden: Dummköpfe, welche zu allem «Utopie» schreiben, was ihrem beschränkten Horizont zu hoch und unbegreiflich erscheint, fördern die Anarchie, denn sie untergraben die Autorität des freien Geistes. Inquisition ist auch Anarchie — und die wollen wir auch nicht.

René Sonderegger, Herrliberg.

Schweizer ohne Gott.

Der «Bund» berichtete kürzlich über einen Vortrag des Herrn Pfarrers Zinsli aus Churwalden.

Dieser will die Wahrnehmung gemacht haben, dass wir heute zwar die Existenz Gottes theoretisch bejahen, aber praktisch ohne ihn leben. Welchen Gott Herr Zinsli aber erfahren wir leider nicht, aber es ist anzunehmen, dass es der jüdische Nationalgott Jahveh sei, der jedem Schweizer von unseren reformierten Volksschulen her gut bekannt ist. Ob Herrn Zinslis Wahrnehmung für die reformierten Schweizer stimme oder nicht stimme, kann ich nicht beurteilen. Tatsache aber bleibt, dass eine Unzahl Schweizer von Berufssorgen so geplagt werden, dass sie nicht Zeit haben, über theologische Fragen nachzusinnen und deshalb in ihrer Not nach der altbewährten Regel handeln: «Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott». Denn sie wissen aus langer Erfahrung, dass Gott ihnen in der Not noch nie geholfen hat. Auch erinnern sie sich aus dem Religionsunterricht, dass Gott immer besorgt war um das Wohlergehen des auserwählten Volkes, dass dagegen die Ungläubigen und Unreinen seinen Zorn und seine Verfolgungen gewärtigen müssen. Könnten alle Schweizer so sorglos und im Ueberfluss leben wie unsere reformierten Pfarrer, dann wäre wohl das Schweizervolk noch viel gläubiger und frommer als es heute schon ist. Meinen Sie nicht auch, Herr Pfarrer? Am Glauben fehlt es nicht, sondern an den christlichen Tugenden.

B. F.

Aus dem österreichischen «Gottesstaat».

In Basel sprach im Kreise der «Freunde der Evangelischen in Oesterreich» Herr Pfarrer Pommer aus Preggau in der Steiermark über das Thema «Die gegenwärtige Lage des Protestantismus in Oesterreich». Wir entnehmen einem Bericht der «Nationalzeitung» vom 21. Februar die nachstehenden Ausführungen:

«Und nun Pfr. Pommer! Er legte mit vorbildlicher Klarheit die Probleme der evangelischen Kirche im heutigen Oesterreich dar, die sich auf zwei Punkte konzentrieren: die um 1933 einsetzende und immer noch wachsende Uebertrittsbewegung und Ordnung des Verhältnisses zum Staat.

Die Uebertrittsbewegung, die 1933 noch zirka 5000 im Jahr betrug, ist 1934 auf über 30,000 angestiegen und bedeutet natürlich eine Riesenaufgabe für die schon normalerweise überlasteten Pfarrer allzu grosser und oft weiträumiger Diasporagemeinden, denn die Uebertretenden, die sich vielfach aus «Taufsteinkatholiken» und ehemaligen Freidenkerkreisen rekrutieren (von uns gesperrt. D. Red.), sind zwar meist ehrlich Suchende, die durch Enttäuschung und Erschütterung ihres äusseren und inneren Lebens die Sehnsucht nach Halt und Hilfe fühlen lernten, aber sie sind völlig unwissend über die einfachsten Lehren und Forderungen des evangelischen Glaubens und brauchen Unterricht.

Der Sprechende legte nun die Grundsätze dar, nach denen die Diaspora-Arbeit seiner Ueberzeugung nach getan werden muss: sie soll vor allem über alles eins stellen: Predigt und Verkündigung des Evangeliums, die Herrlichkeit und Herrschaft Gottes. Aber vor allem hat die Kirche keine politischen Meinungen zu vertreten; sie muss immer den Primat des Evangeliums, der Gottes Herrschaft über jedes Volkstum festhalten.

Der Redner gab dann einen Ueberblick über seine Gemeindearbeit und die grausame Not dieser Gemeinde, besonders der «Aus-